

1. assoziativ

Die Frage »Wer zählt?« eröffnet verschiedene Assoziationen.¹ Butler formuliert sie folgendermaßen: »Who counts as human? Whose lives count as lives?«² Diese Fragen zielen darauf ab, dass nicht alle Leben gleichermaßen lebbar sind und stehen damit im Kontext der Gerechtigkeitsfrage. Der englische Begriff »count as« lässt sich sowohl mit »zählen als« als auch mit »gelten als« übersetzen. Anhand dessen ergibt sich ein Spektrum an Fragen, in denen das Verb sowohl als aktives als auch als passives verwendet wird:

Wer hat die Möglichkeit zu zählen? Wer hat die Macht, wen zu zählen? Wer hat das Recht, wem Geltung zuzusprechen? Wie wird gezählt? Warum wird auf diese Art und Weise gezählt? Wer wird gezählt? Auf wen wird gezählt? Wer gilt als zählbar? Wer zählt dazu, was wird verworfen? Wessen Stimme zählt? Wessen Bedürfnisse zählen, also werden wahrgenommen, gelten gelassen und berücksichtigt?

Nun zu einigen Assoziationen, die ich nebeneinander stelle und stehen lasse. Eine erste Assoziation ist die zentrale Aussage »Black lives matter« der transnationale Bewegung »Black lives matter«, die sich für die Freiheit von und Gerechtigkeit gegenüber Schwarzen Menschen einsetzt.³

Eine weitere Assoziation ist folgende: Zählen ist eine Tätigkeit, die der Mathematik zugerechnet wird. Eine Zahl ist zunächst ein Zeichen, also eine abstrakte Vor-

1 Assoziationen verstehe ich hier mit Latour als Praktik des Versammelns. S. dazu auch Gertenbach, Lars/Laux, Henning, Zur Aktualität von Bruno Latour. Einführung in sein Werk (Aktuelle und klassische Sozial- und Kulturwissenschaftler|innen), Wiesbaden 2019, 108.

2 Butler, Judith, Precarious Life. The Power of Mourning and Violence, London 2004, 20.

3 Vgl. Black Lives Matter Berlin, BLMB Gemeinsamer Konsens, ohne Datum. <https://www.blacklivesmatterberlin.de/blmb-gemeinsamer-konsens/> (abgerufen am 17.11.22). Als weiße Person, die nicht Teil der BLM Bewegung ist, bin ich nicht in der Position hier in angemessener Weise ausführlicher über BLM zu schreiben. Es würde sich um ein »Schreiben über« und ein »Sprechen für« handeln. Die hier verwendete Beschreibung orientiert sich daher stark an der Selbstbeschreibungen der Aktivist*innen von BLM Berlin. Eine historische Untersuchung zur BLM Bewegung findet sich bei Lebron, Christopher J., The Making of Black Lives Matter. A Brief History of an Idea, Oxford 2017.

stellung, die zur Beschreibung genutzt wird.⁴ Dies führt ins Feld der Ökonomie, also der Haushaltung und Verwaltung von Gütern. Um diesen Aufgaben gerecht zu werden, ist das Zählen unerlässlich, schließlich geht es um Fragen des Ordens, des Verwahrens und der Verteilung. Ohne Ordnung, beispielsweise einer Maßeinheit für Getreide, ist ein Überblick über die vorhandenen Ressourcen nicht möglich und damit auch keine zweckmäßige Verfügung darüber.⁵ Die Frage, wie gezählt wird, ist dabei von entscheidender Bedeutung, gerade wenn es um den Handel geht, wie das jahrhundertelange Ringen um die Einführung eines metrischen Systems in Europa zeigt. Messbarkeit und Maße sind damit wichtige Parameter des Zählens in ökonomischer Hinsicht. In ähnlicher Weise zeigt sich dies in Bezug auf verschiedene Währungen und Münzen als Tauschmittel, deren Vereinheitlichung im Laufe der Geschichte immer wieder versucht wurde. Von entscheidender Bedeutung für den Wert und damit die Verwendbarkeit von Münzen ist deren Prägung. Und nur diejenigen, die das sogenannte Münzrecht haben, haben die Berechtigung solche Prägungen durchzuführen und damit den Wert zu bestimmen. Es handelt sich also um eine rechtliche Position, die entsprechend mit viel politischem Einfluss einhergeht. Die Prägung kann dabei als ein Akt der Identifikation beschrieben werden, indem das Material beispielsweise bestimmte Prägemotive erhält.

Die Münze wiederum führt zu einer nächsten möglichen Assoziation, diesmal aus der Literatur. Im Fragmentenstreit mit Johann Melchior Goeze nutzt Gotthold Ephraim Lessing aufgrund eines Publikationsverbotes die Literatur als Format der Debatte. Sein Drama »Nathan der Weise«⁶ setzt sich unter anderem mit der Frage nach dem Wahrheitsbegriff auseinander. Dort heißt es:

»– Was will der Sultan? was? – Ich bin
Auf Geld gefaßt; und er will – Wahrheit. Wahrheit!
Und will sie so, – so bar, so blank, – als ob
Die Wahrheit Münze wäre! – Ja, wenn noch
Uralte Münze, die gewogen ward! –
Das ginge noch! Allein so neue Münze,
Die nur der Stempel macht, die man aufs Brett
Nur zählen darf, das ist sie doch nun nicht!

4 Eine Einführung in die Theorie der Zahlen (auch aus historischer Perspektive) findet sich bei Ebbinghaus, Heinz-Dieter/u.a., *Zahlen*, Berlin/u.a. 21988.

5 Volkszählungen basieren auf einer ähnlichen Logik. Statistische Daten zur Bevölkerung werden gesammelt, um das Regierungshandeln (in welcher Weise auch immer) darauf auszurichten.

6 Für eine ausführliche Auseinandersetzung mit Nathan aus homiletischer Perspektive s. Seip, Jörg, »Einander die Wahrheit hinüberreichen«. Skizze zur Spiritualität des Predigens, in: *EuA* 80 (2004) 210–222.

Wie Geld in Sack, so striche man in Kopf
Auch Wahrheit ein?⁷

Nathan bedenkt hier im Selbstgespräch die Frage des Sultans Saladin nach der wahren Religion. Er ist von ihr überrascht, da er erwartet hatte, nach Geld gefragt zu werden. Doch Nathan ist sich der Brisanz einer Antwort bewusst und befragt daher den Wahrheitsbegriff. Er weist die Ansicht zurück, Wahrheit als Münze zu verstehen, als wäre sie »eine genau messbare Größe, eine zählbare Währung, ein Tauschmittel«⁸. Hierin zeigt sich Lessings formales Wahrheitsverständnis: Wahrheit ist für ihn ein unabschließbarer Prozess der Suche, also ein unerreichbares Begehren und daher kann es nie Ziel sein, Wahrheit wie zählbare Münzen zu besitzen. Ganz in diesem Sinne beantwortet Nathan der Weise Saladins Frage nicht mit einem klaren Bekenntnis zu dieser oder jener Religion, sondern mit der berühmten Ringparabel. Er performiert auf diese Weise die Wahrheitssuche als Erzählung. Statt Wahrheit als Münze zu zählen, wird sie also er-zählt.⁹ Die hier getroffene Unterscheidung zwischen zählen und er-zählen spricht die Kategorien der Faktizität und Fiktionalität an, also die Unterscheidung zwischen (vermeintlich) objektiven Darstellungen und Erfindung oder Erdichtung. Dabei lässt sich sagen: »Weil dem Menschen die ausgemessene und verrechnete Welt zu klein ist, weil die Träume und Sehnsüchte, weil Liebe und Tod, weil Hass und Gewalt, weil das Schöne und der Sinn in einer »vermessenen« Welt fehlen, erzählt der Mensch.«¹⁰ Oder anders: »Wo erzählt und nicht bloß gezählt wird, da gelingt Weiterleben.«¹¹

Auch Derrida, so die nächste Assoziation, wendet sich gegen ein Verständnis von Zähl- und Messbarkeit und zwar in Bezug auf die Gerechtigkeit. Er beschreibt, dass sich »die Gerechtigkeit jedem Kalkül, und damit jedem Wissen um Regeln und deren Anwendung, entzieht und zugleich auf das Wissen um Regeln angewiesen bleibt«¹². Damit ist eine der Aporien der Gerechtigkeit angesprochen.¹³ Derrida dif-

-
- 7 Lessing, Gotthold Ephraim, Werke, hg. von Herbert C. Göpfert. Bd. 2, München 1971, 274–275 (III/6, vv. 351–359).
 - 8 Seip, Jörg, »Einander die Wahrheit hinüberreichen«. Skizze zur Spiritualität des Predigens, in: EuA 80 (2004) 210–222, 216.
 - 9 Vgl. II 4.1 zum Erzählen bei Metz
 - 10 Seip, Jörg, Zehn provokante Thesen zum Verhältnis von Fiktionalität und Offenbarung, in: Tschuggnall, Peter (Hg.), Religion – Literatur – Künste III. Perspektiven einer Begegnung am Beginn eines neuen Milleniums, Anif/Salzburg 2001, 50–55, 51.
 - 11 Ebd., 53. Vgl. dazu auch Garhammer, Erich, Erzählen statt zählen. Eine kleine Apologie der Fiktionalität, in: Bibel und Liturgie 75, 1 (2002) 13–19.
 - 12 Hetzel, Andreas, Alterität und Anerkennung. Einleitende Bemerkungen, in: Ders./Quadflieg, Dirk/Salaverría, Heidi (Hg.), Alterität und Anerkennung (Zeitgenössische Diskurse des Politischen 2), Baden-Baden 2011, 11–34, 32.
 - 13 Hetzel fasst die drei von Derrida beschriebenen Aporien auf gelungene Weise wie folgt zusammen: »1. *Die Epoché der Regel* (wenn wir gerecht handeln wollen, sehen wir uns auf eine

ferenziert besonders zwischen dem Recht, das auf Berechenbarkeit basiert¹⁴, und der Gerechtigkeit: »Das Recht ist nicht die Gerechtigkeit. Das Recht ist das Element der Berechnung; es ist nur (ge)recht, daß es ein Recht gibt, die Gerechtigkeit indes ist unberechenbar: sie erfordert, daß man mit dem Unberechenbaren rechnet.«¹⁵ Gerechtigkeit ist also nicht zählbar, berechenbar oder kalkulierbar.¹⁶ Vielmehr ereignet sie sich: »Die Gerechtigkeit ist der Zukunft geweiht, es gibt Gerechtigkeit nur dann, wenn sich etwas ereignen kann, was als Ereignis die Berechnungen, die Regeln, die Programme, die Vorwegnahme usw. übersteigt.«¹⁷ So ergibt sich, dass Gerechtigkeit zwar nicht messbar ist, aber dennoch zählt.

Eine letzte Assoziation, die hier angesprochen werden soll, führt zur Frage danach, auf welche Weise gezählt wird. Dieser Frage möchte ich anhand der theologischen Überlegungen Grubers¹⁸ zu Jacques Rancières Arbeiten nachgehen. Rancières politische Philosophie basiert unter anderem auf der Unterscheidung zwischen Polizei und Politik. Diese Bereiche differenziert er anhand der verwendeten Zählwei-

Regel verwiesen, müssen aber zugleich ohne Regel auskommen, da die bloße Anwendung eines Kalküls noch nicht gerecht wäre), 2. *Die Heimsuchung durch das Unentscheidbare* (eine gerechte Entscheidung kann immer nur in einer unentscheidbaren Situation erfolgen; wäre die Situation entscheidbar, dann wäre die Entscheidung keine Entscheidung sondern eine Operation) sowie schließlich 3. *Die Dringlichkeit, die den Horizont des Wissens versperrt* (eine gerechte Entscheidung hätte zur Voraussetzung, dass wir uns sehr viel, wenn nicht unendlich viel Zeit nehmen müssten, die auf dem Spiel stehenden Ansprüche zu prüfen; andererseits duldet die Gerechtigkeit keinen Aufschub, verlangt eine sofortige Entscheidung)« Ebd., FN 89.

- 14 Derrida begründet die Ungerechtigkeit des Rechts folgendermaßen: »Statt ›gerecht‹ kann man ›gesetzmäßig‹ oder ›legitim‹ sagen, in Übereinstimmung mit einem Recht, mit Regeln und Konventionen, die ein Berechnen ermöglichen, deren (be)gründeter Ursprung aber das Problem der Gerechtigkeit lediglich aufschiebt. Denn im Augenblick der Gründung oder der Einrichtung dieses Rechts, wird sich genau dieses Problem der Gerechtigkeit gestellt haben, wird es gewaltsam gelöst worden sein, also begraben, verborgen, verdrängt.« Derrida, Jacques, Gesetzeskraft. Der »mystische Grund der Autorität«. Aus dem Französischen von Alexander García Düttmann, Frankfurt 1991, 48.

- 15 Ebd., 33f.

- 16 Mit Verweis auf Levinas Rede vom unendlichen Recht führt Derrida aus: »Die Gerechtigkeit beruht hier nicht auf Gleichheit, auf einem berechneten Gleichmaß, auf einer angemessenen Verteilung, auf der austeilenden Gerechtigkeit, sondern auf einer absoluten Asymmetrie.« Ebd., 45f.

- 17 Ebd., 57.

- 18 S. dazu Gruber, Judith, (Wie) können Frauen in der Kirche sprechen? Politisch-ästhetische und theologische Überlegungen im Anschluss an Jacques Rancière, in: Leimgruber, Ute/Werner, Gunda (Hg.), GOTT.MACHT.ÖFFENTLICH. Frauen im Spannungsfeld von Kirche und Öffentlichkeit (Kommunikative Theologie 22), Ostfildern 2021, 113–124. Sowie Gruber, Judith, Umwertung. Dissens als ekklesiologisches Prinzip, in: Slunitschek, Agnes/Bremer, Thomas (Hg.), Der Glaubenssinn der Gläubigen als Ort theologischer Erkenntnis. Praktische und systematische Theologie im Gespräch (Quaestiones Disputatae 304), Freiburg i.Br. 2020, 301–317.

sen: »Tatsächlich gibt es zwei Arten, die Teile der Gemeinschaft zu zählen. Die erste kennt nur reale Teile, die tatsächlichen Gruppen [...], die den Sozialkörper konstituieren. Die zweite benennt darüber hinaus [...] einen Teil der Anteilslosen, der die gängige Berechnung in ihrer Gesamtheit stört. Ich schlage vor, die erste Polizei, die zweite Politik zu nennen.«¹⁹ Wie gezählt, aufgeteilt und geordnet wird, entscheidet dabei nach Rancière darüber, »wie eine Gemeinschaft Sinnliches (im Sinne von »sinnlich Wahrnehmbares«) und Sinn-Machendes arrangiert und so politische und soziale Ordnung stiftet«²⁰. Dies führt weiter zu seiner Unterscheidung zwischen Konsens und Dissens. Das Prinzip des Konsenses, also die Zählweise der Polizei, zählt dabei diejenigen, die bereits Anteil an einer Gemeinschaft haben und versucht einen Ausgleich der verschiedenen Interessen zu schaffen. Der Dissens hingegen, die Zählweise der Politik, stellt die Frage danach, wer bzw. was überhaupt sichtbar und sagbar ist. Damit kommt der Ausschluss als genuine Eigenschaft von Gemeinschaften in den Blick und es wird deutlich, dass es immer auch einen Teil der Anteilslosen gibt. Auf diese Weise ist der Dissens kritisch gegenüber der Verteilung von Sichtbarkeit, also der politischen Ordnung.

Aus den hier versammelten Assoziationen ergeben sich neue, andere Fragen: Wie ist es möglich zu zählen, ohne gezählt zu werden? Wie kann einem Leben Bedeutung zugemessen werden, ohne es dabei festzuschreiben? Diese Fragen gehen in den folgenden Räumen der Galerie weiter mit.

-
- 19 Rancière, Jacques, Konsens, Dissens, Gewalt, in: Dabag, Mirham/Kapust, Antje/Waldenfels, Bernhard (Hg.), Gewalt. Strukturen, Formen, Repräsentation (Genozid und Gedächtnis 1), München 2000, 97–129, 99f.
- 20 Gruber, Judith, Umwertung. Dissens als ekklesiologisches Prinzip, in: Slunitschek, Agnes/Bremer, Thomas (Hg.), Der Glaubenssinn der Gläubigen als Ort theologischer Erkenntnis. Praktische und systematische Theologie im Gespräch (Quaestiones Disputatae 304), Freiburg i.Br. 2020, 301–317, 309.

